

Bildung und Kultur - Ausgleichsmittel oder Differenzgeneratoren? Einleitende Bemerkungen zum Begriff der sozialen Ungleichheit

Albrecht, Clemens

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Albrecht, C. (2006). Bildung und Kultur - Ausgleichsmittel oder Differenzgeneratoren? Einleitende Bemerkungen zum Begriff der sozialen Ungleichheit. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 879-881). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-144914>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Bildung und Kultur – Ausgleichsmittel oder Differenzgeneratoren? Einleitende Bemerkungen zum Begriff der sozialen Ungleichheit

Clemens Albrecht

Es gibt eine Art soziologischer Grundbegriffe, die sich hartnäckig halten, obgleich sie nur Irreales transportieren. Dazu zählt der Begriff der sozialen Ungleichheit. Denn was wir sozial wahrnehmen, ist stets das Ungleiche: die Unterschiede zwischen reich und arm, zwischen groß und klein, zwischen uns und den anderen, zwischen gut und böse, zwischen klug und dumm. Und selbst wenn wir das zu Beobachtende in größeren Gruppen (Schichten, Milieus, Berufsgruppen) zusammenfassen wollen, müssen wir uns hauptsächlich darauf konzentrieren, aufgrund welcher Argumente man die augenfälligen Unterschiede ignorieren darf, um die Einzelfälle einer Gruppe zuordnen zu können.

Zu den Tricks, mit denen sich ein so offenkundig irrealer Begriff lange halten kann, gehört die negative Formulierung: Wenn wir von »sozialer Ungleichheit« reden, unterstellen wir die Normalitätsvorstellung der »sozialen Gleichheit« und schmuggeln das bisschen Empörung gleichsam durch die Hintertür ein, das in allen Überlegungen dazu immer mitschwingt. Würden wir dagegen offen von »fehlender sozialer Gleichheit« sprechen, dann läge die Frage immer auf der Hand: Warum und inwiefern sollten die Unterschiede, die wir wahrnehmen, denn auch »gleich« sein?

Unter dem Druck der allfälligen sozialen Realität hat sich der – für die moderne bürgerliche Gesellschaft konstitutive – Begriff der Gleichheit drei Rückzugsgebiete offengehalten: Erstens die weite Ebene der Zukunftshoffnungen (Utopie, Fortschrittserwartungen); zweitens den Wald der Rechtsunterstellungen (vor dem Gesetz sind alle gleich); und drittens das Gebirge der Statuserwartungen (Chancengleichheit).

Um im Bilde zu bleiben: Die Ebene der Zukunftshoffnungen steht uns allen offen, gleichwohl sind wir heute nach dem ideologischen Dauerlauf der letzten beiden Jahrhunderte etwas erschöpft in ihrer Erschließung. Im Wald der Rechtsunterstellungen dagegen hat sich schon so mancher verlaufen, der vor lauter Gerechtigkeitserwartungen die Ressourcen nicht sehen konnte, die nötig sind, um in einem ausdifferenzierten Rechtssystem Erfolg zu haben.

Es bleibt das Gebirge der Statuserwartungen. Ein Gebirge deshalb, weil viele steinige und steile Wege der individuellen Selbstvervollkommnung zu besteigen sind. Auch hier hat sich ein spezifisches Vorverständnis eingeschlichen: Chancen-

gleichheit ist nicht nachgewiesen, wenn ein einzelnes Exemplar der benachteiligten Gruppe den sozialen Aufstieg realisiert hat, sondern wenn es dem proportionalen Anteil an der Gesamtbevölkerung gelingt. Unterstellt wird damit die Normalverteilung der Begabung in allen sozialen Gruppen – eine unter dem Ideal der Gleichheit ehrenwerte spezifisch soziologische Voraussetzung, die, darauf soll nur aufmerksam gemacht werden, unter dem Ungleichheitsgrundsatz der Lebenswissenschaften bald unter Druck geraten könnte.

Gleichwohl entwickelt sich im Gebirge der Statuserwartungen ein eigentümlicher Wettlauf: Alle wollen nach oben, aber wenn das allen gelingt, ist oben nicht mehr oben und eben deshalb wollen einige noch weiter hoch. Kurz: Gerade dort, wo Statuserwartungen an Bildungsgänge geknüpft werden, entwickelt sich eine Dialektik zwischen Aufstieg und Abwertung, zwischen Inklusion und Exklusion, die nie an ein Ende kommen kann; denn jede Form von »Chancengleichheit« generiert Statusgruppen, die auf Selbstrekrutierung hinarbeiten und damit wiederum unterprivilegierte Gruppen schaffen. Die Logik der Reproduktion von gesellschaftlichen Teilgruppen (Familie, Milieus) steht der Logik der permanenten, generationalen Durchmischung dieser Gruppen entgegen. Kultur und Bildung sind damit immer zugleich ein Ausgleichsmittel *und* ein Distinktionsgenerator.

Die Vorstellung, dass die Verbreitung von Bildung und Kultur ein wesentliches Mittel zum sozialen Ausgleich zwischen Schichten oder Klassen ist, war schon im 19. Jahrhundert ein fester Bestandteil bürgerlicher Kultur. Über die Arbeiterbildungsvereine, die Volkshochschulbewegung und den reformorientierten Marxismus wanderte sie in die Bildungspolitik der Nationalstaaten ein, die sich immer zugleich auch als Sozialpolitik verstand. Die Bildungsreformen der 70er Jahre waren wesentlich sozialpolitisch begründet. Obgleich sie zweifellos Erfolge vorzuweisen haben (Anteil der Mädchen an höheren Bildungsabschlüssen), ist es nicht gelungen, kulturelle Herkunft und Bildungserfolg dauerhaft zu entkoppeln. Was über Bourdieu theoretisch längst rezipiert wurde, bestätigte PISA empirisch: der türkische Großstadtlunge hat das katholische Arbeitermädchen vom Lande abgelöst. Diese Entdeckung löste eine neue Debatte über die Frage aus, ob Bildungsinstitutionen die soziale Ungleichheit der sozialen Herkunft eher verstärken als durch begabungsgerechte Selektion die Ungleichheit »leistungsgerecht« neu zu verteilen.

In dem Plenum geht es um die Frage, inwieweit die Partizipation an Bildung und Kultur als Mittel zum sozialen Ausgleich taugt oder umgekehrt jeder versuchte Ausgleich nicht neue Differenzen generiert. Es wird weiter gefragt, wie sich diese Differenzen generativ auswirken und für die Stabilität zwischen familiärer Herkunft und Bildungserfolg sorgen. Schule ist eine Institution, deren gesellschaftlicher Auftrag unter dem Gleichheitsapriori paradox erscheint: Während die Aufgabe, eine allen Individuen gemeinsame zivilisatorische Mindestausstattung sicherzustellen, ein enormes Potential der Herstellung von Gleichheit in sich trägt, muss die Schule

andererseits Bildungsdifferenzen generieren, um aus ihnen Statusdifferenzen zu legitimieren. Insofern verhandelt das Plenum eine der ganz normalen Aporien der Moderne.